

AUSGABE 2/2017

OFFEN
AKTUELL
KRITISCH

anstöße

Reformation

KATHARINA ZELL
Eine mutige Frau

PRIMUS TRUBER
Der slowenische Luther?

IMMER LEISTUNG ZEIGEN
Wie kommt Martin Luther
in Hongkong an?

Das Magazin der
OFFENEN KIRCHE
Evangelische Vereinigung
in Württemberg



EDITORIAL

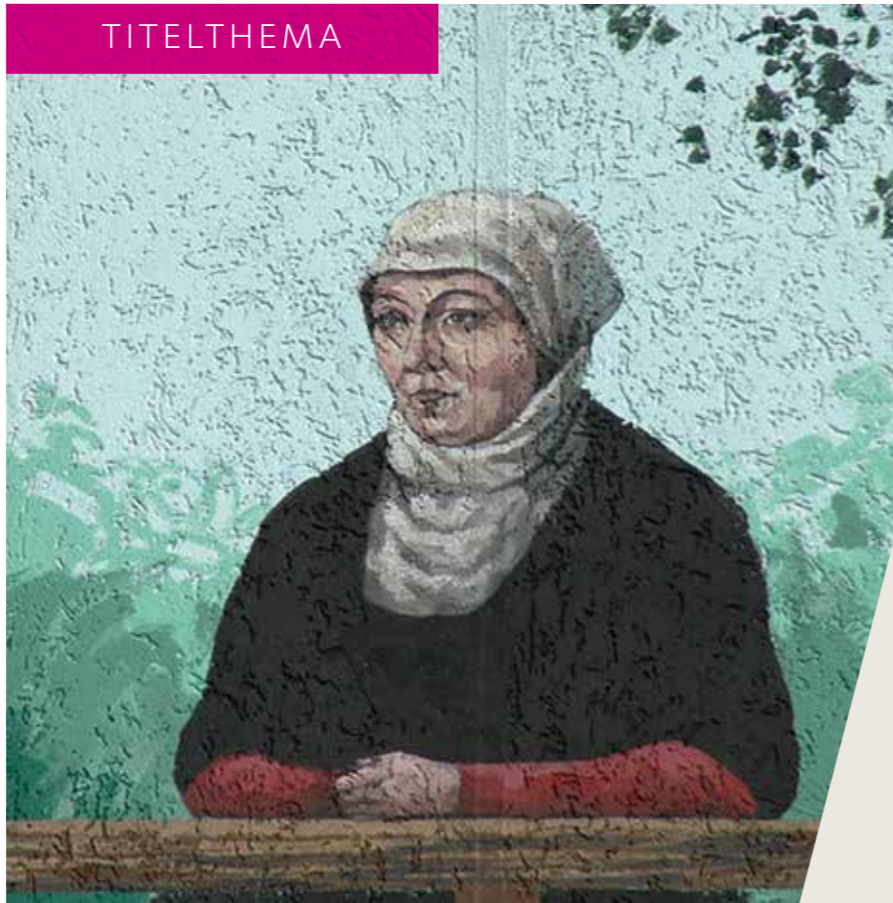
**Liebe Leserinnen und Leser!**

Es braucht eine Kirche, die redet! Nicht nur im Gottesdienst, wo sie an das Flüchtlingskind aus dem Nahen Osten erinnert, das für uns zum Zentrum des Glaubens geworden ist. Sie soll reden in eine Gesellschaft hinein, die so viel Geld hat, dass die bestehenden Ungerechtigkeiten nur Kopfschütteln auslösen können. Im vorliegenden Heft begegnen wir Einzelschicksalen, die uns nachdenklich machen. Dem Pfarrer, der den rechtsextremen Machthabern die Stirn geboten hat. Der uns zeigt, dass Politik auf die Kanzel und in die Gemeinde gehört, weil wir dazu beauftragt sind. Nicht nur von unserem Gewissen, sondern auch von den Vätern und Müttern des Grundgesetzes. Die Frau des reformatorischen Predigers, die sich den Mund nicht hat verbieten lassen. Ebenso wie Jahrhunderte später sich Frauen noch für politischen Einsatz rechtfertigen mussten. Auch von Flüchtlingsschicksalen lesen wir, die uns beschämen.

Wenn eine rechte Minderheit die Mächtigen ängstigt und den Takt vorgibt, dann haben wir ein Problem. Zunehmend tun sich Menschen zusammen und erinnern an die eigentlichen Werte Europas: Frieden und Freiheit. Auch bei uns fühlen sich viele abgehängt und vernachlässigt, suchen die Antworten am rechten Rand. Es braucht eine Kirche, die redet. Eine Kirche, die Farbe bekennt für die Menschenrechte, für Europa und seine Werte. Frieden und Freiheit haben uns weit gebracht, sie zu teilen bleibt eine Herausforderung. Reden wir!

Jörg Boss

TITELTHEMA



KATHARINA ZELL – EINE MUTIGE FRAU

Ihr Name steht für Mut, Wissbegier, Zuversicht und Ausdauer: Katharina Zell war eine mutige Frau der Reformation. In einer Zeit, in der es nicht üblich war, dass Frauen sich zu Wort meldeten, verfasste sie Schriften, Briefe und Predigten. Mit großer Tatkraft half sie den Menschen ihrer Zeit.

Katharina Zell kam 1497 in Straßburg in einer angesehenen Handwerkerfamilie auf die Welt. Sie besuchte vielleicht eine Privatschule, denn sie interessierte sich sehr für Literatur. Weil gelehrte Schriften nicht mehr nur auf Latein, sondern auch in Deutsch veröffentlicht wurden, las sie auch theologische Schriften. Die Bibel wurde ihr eine wichtige Lebensgrundlage. Katharina Zell war von Kind an in der Kirche aktiv. Die Stadt Straßburg war als freie Reichsstadt für geistige und geistliche Strömungen offen. Auch die Reformation fand in der Bürgerschaft schnell Anhänger.

1523 heiratete sie den Pfarrer des Straßburger Münsters, Matthäus Zell, der dort seit zwei Jahren die neue evangelische Lehre predigte. Er war sehr beliebt und viele Menschen hörten ihm zu. Im Herbst 1523 hatte er begonnen, Eheschließungen von Geistlichen vorzunehmen, um ein Zeichen zu setzen für die neue Lehre, nach der die Ehelosigkeit für einen Priester nicht notwendig und nicht gut sei. Er selbst und Katharina wurden von ihrem Freund, Pfarrer Martin Bucer, getraut.

Matthäus Zell war danach vielen Anfeindungen und Verleumdungen ausgesetzt. Katharina verteidigte ihn mit einer Flugschrift, in der sie klarstellte, dass jede Person aus christlicher Verantwortung für den Nächsten gehalten ist, Lügen entgegenzutreten und Falsches zu korrigieren. Die Heirat eines Priesters widerspreche nicht den Zeugnissen der Bibel und nicht die Ehelosigkeit mache einen guten Pfarrer aus, sondern das Evangelium rein zu verkündigen,

WEITERLESEN:

Wer sich für die Frauenfiguren der Reformationszeit interessiert, dem sei dieses Buch empfohlen:
VERSPOTTET, GEACHTET, GELIEBT – DIE FRAUEN DER REFORMATIONZEIT

Wäre das Streitgespräch zwischen Luther und Zwingli anders verlaufen, wenn Käthe gekocht hätte? Wurde die Pest in Genf wirklich von Hexen verbreitet? Wie war es möglich, in Straßburg 2.500 Flüchtlinge aus dem Bauernkrieg unterzubringen? Der Blick der Frauen der Reformatoren wurde bisher wenig berücksichtigt. Hier kommen sie miteinander ins Gespräch und lassen die Reformationszeit lebendig werden. Nach eingehender Recherche und mit viel Einfühlungsvermögen in die damalige Zeit lässt Ursula Koch auf der Grundlage historischer Quellen die Frauen ihre Geschichten erzählen. Manches historische Ereignis erscheint so in neuem Licht. Zu Wort kommen Käthe Luther, Katharina Melancthon, Anna Zwingli, Katharina Zell, Elisabeth Cruciger, Idelette Calvin, Wibrandis Rosenblatt sowie Argula von Grumbach und eine Anhängerin von Thomas Müntzer.



Neukirchener Aussaat,
ISBN 978-3-7615-6214-7

Mehr Informationen zu
Katharina Zell unter:
[www.evangelischefrauen.de/
katharina-zell-stiftung.html](http://www.evangelischefrauen.de/katharina-zell-stiftung.html)

die Sakramente auszuteilen und sich der Sorgen und Nöte der Menschen anzunehmen.

Der Stadtrat reagierte heftig. Die bereits gedruckten Exemplare der Schrift wurden eingezogen. Zell sollte dafür sorgen, dass seine Frau nichts mehr schreibe oder herausgebe. Das sahen die beiden anders und Katharina veröffentlichte noch manche Schrift, so einen Trostbrief an die evangelisch gesinnten Frauen in Kenzingen, einen streitbaren Briefwechsel mit Pfarrer Rabus und Gesangbücher mit evangelischen Liedern, damit die Leute die neue Lehre auch singen konnten.

Katharina Zell nutzte die Chance, als Pfarrfrau aktiv an der Umsetzung der reformatorischen Ideen beteiligt zu sein. Sie führte theologische Gespräche mit den Reformatoren, die sie im Pfarrhaus bewirtete. Ganz wichtig waren ihr die Armen- und Krankenfürsorge. Sie kümmerte sich seelsorgerlich um alle, die Hilfe brauchten, stand Sterbenden bei und besuchte die Kranken, auch während der Pest. Sie setzte sich für bessere Verhältnisse in Waisenhäusern und Gefängnissen ein und ein Jahr nach der Hochzeit begann sie, sich in der Flüchtlingshilfe zu engagieren: Als in Kenzingen der evangelische Pfarrer aus der Stadt gewiesen wurde, durften die über 120 Männer, die ihn begleitet hatten, nicht zurückkehren, sodass

sie in Straßburg Zuflucht suchten. Katharina Zell nahm im Pfarrhaus 80 von ihnen auf und sorgte für Unterkunft und Verpflegung für die anderen.

GASTFREI ZU SEIN VERGESST NICHT
Als im Bauernkrieg die Bauern vernichtend geschlagen wurden, kamen viele Überlebende nach Straßburg. Ein Großteil wurde im Franziskanerkloster aufgenommen, für die anderen organisierte sie Unterbringung und Ernährung. Auch Anhänger reformatorischer Minderheiten, wie die Wiedertäufer, die anderswo Verfolgungen ausgesetzt waren, kamen nach Straßburg. Zwang und Gewaltanwendung in Glaubensdingen lehnte Katharina Zell strikt ab, auch gegen jüdische Menschen, Zwinglianer, Calvinisten oder Spiritualisten. Wichtiger als alle theologischen Einstellungen war ihr die Nächstenliebe. In der christlichen Liebe zeige und bewähre sich der Glaube.

Katharina Zell hat wohl dreimal öffentlich gepredigt: bei der Beerdigung ihres Mannes (1548) und zweimal (1562) bei der Beerdigung von Täufer-Frauen, denen die evangelischen Prediger eine christliche Beerdigung verweigerten. Das ärgerte die Amtsinhaber, die sie dafür „abkanzeln“, also von der Kanzel herunter verurteilten. Im September 1562 starb sie. Zu ihrer Be-

stattung kamen treue Freunde und Freundinnen, aber keine Herren der Straßburger Kirchenleitung. Die Predigt hielt nicht der zuständige Gemeindepfarrer, denn er hätte auf Geheiß des Kirchenpräsidenten sagen sollen: Katharina Zell habe zwar den Armen sehr geholfen, sei aber zuletzt vom Glauben und von der Kirche abgefallen; das wollte der Gemeindepfarrer nicht tun. So wurde sie von einem freien Theologen beerdigt, der den Kirchenbann nicht aussprach.

Katharina Zell ist eine beeindruckende Frau, die mit ihrem Leben und Werk die Reformation mit voranbrachte. Sie ist ein Vorbild, weil sie Ernst machte mit der reformatorischen Einladung: Lies in der Bibel, tausche dich mit anderen darüber aus und handle danach! Weil sie den Schritt in die Öffentlichkeit wagte, wenn Lügen entlarvt, üble Nachrede zurückgewiesen oder falsche Aussagen korrigiert werden mussten. Weil sie neue Medien nutzte – Flugschriften – um ihre Überzeugungen und ihren Glauben weiterzusagen. Weil ihr die sozial-diakonische Arbeit sehr am Herzen lag: Der Glaube bewährt sich in der Nächstenliebe. Weil sie Selbstbewusstsein, Kraft und Mut aus dem Vertrauen zog, dass Gott auch sie zu seinem Ebenbild geschaffen und durch Jesus Christus erlöst hat.

PfarrerIn Erika Schlatter-Ernst

TITELTHEMA

PRIMUS TRUBER – DER SLOWENISCHE LUTHER?

Katholischer Priester, evangelischer Pfarrer, Reformator, Begründer der slowenischen Schriftsprache, Bibelübersetzer...

1508 wird Primus Truber – Primož Trubar, wie ihn die Slowenen heute nennen – als Sohn des wohlhabenden Müllers und Zimmermanns Miha Trubar in Rašica, südlich von Ljubljana im Siedlungsgebiet Krain geboren, das zu den innerösterreichischen Erbländern der Habsburger gehörte. Als Zwölfjährigen schicken ihn die Eltern auf eine Schule in Rijeka, wo er auch Kroatisch und die glagolitische Schrift lernt. 1521 folgt die Schule des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg, deren Lehrer ihn 1524 an den Hof des Bischofs von Triest, Pietro Bonomo, empfehlen. Dessen Einstellung zum Humanismus und seine Sympathie für reformatorische Entwicklungen geben Truber die entscheidende Anregung für seinen Lebensweg. Bonomo schickt ihn 1528 an die Universität in Wien. Ein Jahr später flieht er vor den Türken nach Triest, wo ihn Bischof Bonomo 1530 zum Priester weiht. Truber wird Pfarrer in Krain.

Obwohl er Scheinfrömmigkeit, Ablasshandel, Reliquienverehrung, Aberglauben und vor allem die Unbildung seiner Kollegen in seinen Predigten anprangert, erhält er 1535 einen Ruf als Domprediger in Ljubljana. Vier Jahre später muss er die Hauptstadt verlassen, aber Bonomo verschafft ihm wieder eine Stelle. Von der Nachbardiözese Koper als Häretiker denunziert, kommt ihm eine neuerliche Berufung nach Ljubljana sehr gelegen, wo ihn der dortige Bischof Kazianer sogar zum Domherrn ernennt – für einen Nichtadeligen damals die höchste Stufe in der kirchlichen Nomenklatur. Kazianers Nachfolger, Bischof Textor, geht aber mit Polizeigewalt gegen alle „Ketzer“ vor. Truber entzieht sich 1548 der drohenden Verhaftung durch die Flucht.

Sie führt ihn zu Veit Dietrich in Nürnberg, der ihn in den deutschen Protestantismus einführt und auf das Amt eines evangelischen Pfarrers vorbereitet. Es gibt jedoch kein Dokument bezüglich Trubers Übertritt zur evangelischen Kirche. Veit Dietrich verschafft dem 48-jährigen eine Stelle als Diakon und evangelischer Prediger an der Spitalskirche, der heutigen Heiliggeistkirche in Rothenburg ob der Tauber. Inzwischen ist Truber verheiratet und mit der Geburt seines Sohnes 1550 erblickt auch das erste in Tübingen gedruckte Buch in slowenischer Sprache das Licht

der Welt. Eigentlich sind es zwei Bücher: ein Katechismus nach Luther, Brenz und Flacius Illyricus und ein ABCdarium mit dem Kleinen Katechismus von Johannes Brenz für die slowenische Jugend. Dazu muss Truber definieren, wie mit lateinischen/deutschen Buchstaben die spezifischen slowenischen Laute wiedergegeben werden können.

Von 1553 bis 1561 wirkt Truber als Pfarrer an der Kirche St. Mang in Kempten. Er vollendet die Übersetzung des Matthäusevangeliums und es entstehen der erste und der zweite Teil des Neuen Testaments in slowenischer Sprache einschließlich der Apostelgeschichte und der Paulus-Briefe. Nach acht Jahren wechselt er an die Kirche des Hl. Amanus in Urach. Mit dem österreichischen Baron Hans Ungnad als Mäzen gründet er im heutigen Stift Urach die Bibelanstalt, eine slowenische, kroatische und serbische Übersetzungsanstalt und Druckerei. Es erscheinen zwischen 25 und 30 Werke, unter anderem Trubers an der Confessio Virtembergica von Johannes Brenz orientierte Kirchenordnung.

Auf Wunsch der Krainer Landstände geht Trubar im Sommer 1562 nach Ljubljana, um die Leitung der slowenischen evangelischen Kirche zu übernehmen, der er bis zu seiner Vertreibung 1565 als Superintendent vorsteht. 1567 kehrt er nur noch einmal für einige Tage in seine Heimat zurück.

Herzog Christoph nimmt ihn wohlwollend auf. Der 58-jährige erhält 1566 eine Pfarrstelle in Lauffen am Neckar. Es erscheint seine einzige Übersetzung aus dem Alten Tes-

tament: Die Psalter Davids. Wegen der großen Entfernung zu Tübingen und der Morhartschen Drucker tauscht Truber seine Stelle mit Pfarrer Wilhelm Holder in Derendingen. Von 1567 bis zu seinem Tod 1586 wirkt er als sechster Pfarrer dort. 1567 erscheinen vier Publikationen: der deutsch-slowenische *Katechismus, die Paulus-Briefe, Ein geistig Lied gegen die Türken* und ein umfangreiches *Gesangbuch*. Erst 1574 greift er wieder zur Feder und gibt seinen fünften Katechismus heraus (*Dieser ganze Katechismus, einige Psalme ...*), einen Zusatz zum *Gesangbuch* (1575) und seinen bedeutenden sechsten *Katechismus mit zwei Auslegungen*, in dem er sein vollständig an den Brenzschen Katechismus angelehntes Credo begründet. 1582 wartet Truber stolz auf die Ausgabe seiner kompletten Übersetzung des Neuen Testaments. Das 1000 Seiten umfassende Werk erscheint in zwei Teilen: *Das ganze Neue Testament unseres Herren* und *Der zweite Teil des Neuen Testaments*. Für die Übersetzung des Alten Testaments, die 1584 erscheint, zeichnet Trubers Schüler Jurij Dalmatin verantwortlich.

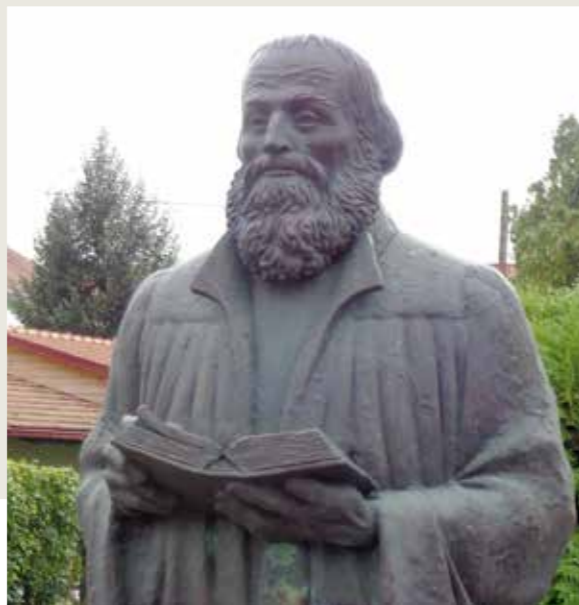
Erwähnenswert ist noch, dass Truber die von August von Sachsen angeregte *Formula concordiae*, mit der größere Einigkeit innerhalb des Luthertums erzielt werden sollte, auf Wunsch des Tübinger Theologen Jakob Andreae ins Slowenische übersetzte. Truber gelang es innerhalb von drei Jahren, dass die Prediger und Lehrer aus Krain, der Steiermark und Kärnten die *Formula concordiae* unterzeichneten.

Truber verstarb am 28. Juni 1586, nachdem er am Tag zuvor beim Tübinger Superintendenten gebeichtet und das Abendmahl empfangen hatte. Mit großen Ehren wurde er am nächsten Tag beerdigt. Auf Geheiß des Rektors nahmen alle Studenten der Universität an dem Begräbnis teil. Die Grabrede hielt der Kanzler der Universität und Tübinger Probst, Dr. Jakob Andreae.

Karl Klemme

Quellen:

- » Dr. Zvone Štrubelj, *Mut zum Wort, Primož Trubar 500 Jahre 1508–2008, Herma-goras Klagenfurt*
- » Rolf-Dieter Kluge, *Primus Truber: Leben, Werk und Wirkung in Primus Truber 1508–1586 von Lorenz, Schindling, Setzler Herausg., Kohlhammer Stuttgart 2011*



TITELTHEMA

IMMER LEISTUNG ZEIGEN

Wie kommt Martin Luther in Hongkong an? Für Chinesen hat der Reformator ganz faszinierende Seiten

Hongkong ist eine wuselnde Millionenstadt mit vielen Hochhäusern, weltoffen und konsumorientiert. Aber viele Menschen stellen sich, seitdem Festlandchina immer stärker Einfluss auf die „Sonderverwaltungszone“ nimmt, auch bange Fragen nach ihrer Zukunft. So wird etwa die Meinungsfreiheit eingeschränkt, Buchhändler, die pekingkritische Bücher vertreiben, werden entführt. Regimekritiker haben Angst, die Selbstzensur nimmt zu. Es heißt, viele Menschen denken darüber nach, auszuwandern.

Da erscheint das Lutherische Theologische Seminar am Rande der Stadt geradezu als eine Oase der Freiheit. Ich war eingeladen, dort einen Vortrag zum Reformationsjubiläum zu halten, und habe versucht, nicht nur die Planungen fürs Jubiläumsjahr 2017 darzustellen, sondern auch Linien zu ziehen von den theologischen Überlegungen der Reformatoren im 16. Jahrhundert zu den Fragen, die uns heute umtreiben. Interessanterweise kreiste die anschließende lebhafteste Debatte um zwei theologische Aussagen Martin Luthers. Eine Professorin erzählte, sie habe sich in ihrer chinesischen Familie stets wie eine Getriebene gefühlt: noch mehr leisten, noch besser sein in der Schule, ein Instrument spielen können und so weiter. Der Familie keine Schande machen und durch Leistung zeigen, wer du bist, darum sei es gegangen. „Busy sein“ wird zum Lebensinhalt. Und bei den horrenden Mieten seien ein guter Job oder besser gleich mehrere Jobs notwendig, um gut leben zu können. Sie sei immer mehr verzweifelt und fast krank geworden dadurch. Durch einen Zufall kam sie mit dem christlichen Glauben in Kontakt.

Sie sagte: „Als ich verstanden habe, was Luther meint mit der Rechtfertigung allein aus Glauben, da war das wie eine Befreiung, eine Konversion im wahrsten Sinne.“

Dass wir Menschen von Gott nicht nach unseren Leistungen oder Fehlleistungen taxiert werden, das war ihre Lebensentdeckung. Sie wurde Christin, studierte Theologie und unterrichtet heute am College. Ähnlich verlief die Diskussion zu einem zweiten Thema. Auf meine Ausführungen, dass wir in Deutschland auch die Schattenseiten des Reformators Martin Luther thematisieren, etwa seinen Antijudaismus, erklärte ein Student, das sei in seiner Kultur nicht denkbar.



DR. MARGOT KÄSSMANN ist Herausgeberin des Magazins *chrismon* und Botschafterin der evangelischen Kirche für das Reformationsjahr 2017

2017: Evangelischer Ostergottesdienst in der Deutschen Botschaft in Peking

Entweder ein Mensch sei großartig, makellos, zu verehren. Oder er sei schlecht, niederträchtig, inakzeptabel. Es gebe nichts dazwischen. Sein Beispiel war Mao Tsetung, den man entweder gottgleich verehrte oder absolut verurteilte. Luthers Einsicht, dass der Mensch immer „*simul iustus et peccator*“ ist, hat Erstaunen ausgelöst. Gerechter und Sünder zugleich, das ist jeder Mensch. Niemand tut immer nur das Richtige, so sehr ein Mensch es auch versuchen mag. Aber niemand ist nur die Summe seiner Fehler, sondern immer auch Ebenbild Gottes. Das ist ein wunderbar reales und gleichzeitig differenziertes Menschenbild. Mich hat das fasziniert: Zwei alte theologische Formeln, die für viele bei uns schon erstarrt scheinen, wirken in einem völlig anderen Kontext neu und befreiend.

Dein Leben ist wertvoll, auch wenn du nicht alles schaffst, was dir deine Kultur an Perfektionismus vorschreibt. Und deine Fehler im Leben heben nicht auf, wer du als Person und als Geschöpf Gottes bist. Wenn das Martin Luther geahnt hätte in seinem kleinen mitteldeutschen Wittenberg! Er wusste ja nicht einmal, dass es dieses China und die große chinesische Kultur gab. Während der Weltausstellung Reformation 2017 in Wittenberg wird ein Tag den Kirchen in China, ihrer Situation und ihrer Theologie gewidmet. Ich bin sehr gespannt darauf.

Dr. Margot Kässmann

MENSCHEN

POLITIK AUF DER KANZEL?

Pfarrer Hermann Umfrid, dem Sohn des bekannteren Friedensaktivisten Otto Umfrid, wurde es zum Verhängnis. Wie kam das?

In Niederstetten, dem Dienst- und Wohnort Umfrids im Dekanat Weikersheim, erschien am Samstag, dem 25. März 1933, eine Horde grölender SA-Leute, Polizisten und Kriminalbeamte. Sie drangen am frühen Morgen in jüdische Häuser ein und durchsuchten diese nach Waffen und staatsfeindlichem Propagandamaterial. Die jüdischen Männer wurden in den Rathaussaal geschleppt und dort von den SA-Leuten aufs Brutalste zusammengeschlagen.

In seiner Predigt am darauffolgenden Sonntag bekundete Umfrid zunächst den anwesenden Nationalsozialisten sein Verständnis für den „nationalen Aufbruch“: *Jedermann versteht eure Freude, da eine große Hoffnung für euch in Erfüllung gegangen ist und euren Führern so viel Macht gegeben worden ist. Ich glaube, das verstehen wir alle. Auch teilen wir ja alle – ich glaube wirklich alle! – die inbrünstige Hoffnung auf einen deutschen Wiederaufstieg.* – Anschließend mahnte Umfrid zur Rechtsstaatlichkeit: *Und der Herr Reichskanzler selbst hat seine Hilfstruppen feierlich aufgefordert, strenge Zucht zu halten und sich keine Übergriffe zu erlauben. Das war gerecht und eines Staatsmannes würdig. Denn nur die Obrigkeit darf strafen, und alle Obrigkeit hat über sich die Obrigkeit Gottes und darf Strafe nur handhaben gegen die Bösen, und nur wenn gerechtes Gericht gesprochen ist. Was gestern in dieser Stadt geschah, das war nicht recht. Helfet alle, dass der Ehrenschild des deutschen Volkes blank sei!*

UMFRID WIDERRIEF NICHT

Besonders den Schluss seiner Predigt empfanden die Nationalsozialisten in Niederstetten als Provokation. Man bedrängte ihn, er müsse seine Predigt widerrufen. Es wurde gefordert, dass Politik nicht auf die Kanzel gebracht werden dürfe. Aber Umfrid blieb standhaft bei der Aussage seiner Predigt. Dagegen tadelten der Dekan und der Oberkirchenrat seine Predigt als zu politisch. Umfrid fühlte sich vor seinen Kritikern bloßgestellt. Diese bliesen nun zum Großangriff. Predigten wurden abgehört.

Immer wieder wurde er Verhören und Misshandlungen unterzogen. Es wurde ihm mit KZ- und Sippenhaft gedroht. Jedoch ließ sich Umfrid den Mund nicht verbieten. Im Januar 1934 forderte der Kreisleiter ihn auf, sein Amt aufzugeben. Ohne Solidarität der Bevölkerung sah der 42-jährige Pfarrer, Vater von vier Töchtern, keinen Ausweg mehr. Nach einem Nervenzusammenbruch nimmt er sich am 24. Januar das Leben, wohl auch um seine Familie vor Sippenhaft zu schützen. Die Niederstettener jüdischen Glaubens beklagten den Tod des Geistlichen: „Unser Beschützer ist nicht mehr“. Hermann Umfrid war einer der frühesten Zeugen für Gerechtigkeit unmittelbar nach Beginn der Diktatur in Deutschland. Er sollte wahrlich nicht vergessen werden.

BÄUME ZUM GEDENKEN

1979 ließen die Überlebenden, die aus Niederstetten nach Amerika ausgewandert waren, als Zeichen der Dankbarkeit in Israel einen Baumgarten mit 100 Bäumen pflanzen. Solche Baumgärten sind über das Land verstreut. Der für Hermann Umfrid ist bei Lahav in der Nähe von Beer Sheva im Negev und hat die Nr. 56 168. Nach den dort geltenden Regeln wird der Name des Geehrten nur an Gärten mit 1 000 Bäumen angebracht. Für die Pflanzung eines Baumes bedarf es einer Spende von 18 €. Die Vergrößerung des Baumgartens, damit er seinen Namen bekommt, wäre eine nachträgliche Ehrung, die uns Deutschen gut zu Gesichte stünde, als späte Wiedergutmachung für die versagte Rückendeckung bei seinem mutigen Auftreten damals.

Spenden für die Erweiterung des Gedächtnishains um die noch fehlenden 900 Bäume sind sehr erwünscht und können auf das Konto des Jüdischen Nationalfonds e.V. in München (IBAN: DE 50 3702 0500 0170 80) überwiesen werden.



Politik auf der Kanzel? Ist das Beispiel Hermann Umfrids ein warnendes Beispiel an die Pfarrerschaft, an die Prediger des Evangeliums? Oder ist es Ansporn, heute, wo nichts zu befürchten ist, weiterhin mutig die Stimme zu erheben gegen Menschenfeindlichkeit in jeder Form?

Ulrich Immendorfer



„Was gestern in dieser Stadt geschah, das war nicht recht.“

HERMANN UMFRID kam am 20. Juni 1892 in Stuttgart als Sohn des Theologen und Pazifisten Otto Umfrid zur Welt. Nachdem er zunächst ein Jurastudium begonnen hatte, wechselte Hermann Umfrid zur Theologie. Seine erste Pfarrstelle erhielt er 1922 nach neun Vikariats- und Pfarrverweserstellen in Kaisersbach, weil die Kirche die Aktivitäten seines Vaters als Pazifist missbilligte. 1922 heiratete er seine Frau Irmgard Silcher, mit der er vier Kinder hatte. Im Jahr 1929 wurde er in die fränkische Kleinstadt Niederstetten versetzt, wo er Widerstand gegen den Nationalsozialismus leistete.

AFGHANISTAN

27. 03. 2017, SCHLOSSPLATZ:

KUNDGEBUNG GEGEN ABSCHIEBUNGEN

Einmal im Monat spielt Innenminister de Maizière afghanisches Roulette. Zum vierten Mal wurde es heute gespielt. 13.000 Menschen, die aus Afghanistan in Baden-Württemberg Schutz suchen, müssen – ob sie wollen oder nicht – mitspielen.



ßen, weil er mit bloßem Auge so erkennbar krank war, dass sie ihn mit den Abschiebepolizisten gerade wieder zurückschickten? Herr de Maizière und Herr Kretschmann spielen nicht nur afghanisches Roulette mit Menschen, sie spielen auch noch falsch. Und

Vielleicht zwei, vielleicht zehn, wird es heute wieder aus Baden-Württemberg getroffen haben. Sie werden nach Afghanistan abgeschoben. Sie sind die Versuchstiere von Herrn de Maizière und Herrn Kretschmann. Mit ihnen soll der Beweis erbracht werden, in Afghanistan gebe es keine flüchtlingsrelevante Verfolgung, vor der sie zu schützen wären. Einmal im Monat wird afghanisches Roulette gespielt. Herr de Maizière spielt nicht mit, er lässt spielen. Wen wird es heute getroffen haben?

Aber es wird nicht nur mit den Geflüchteten aus Afghanistan ein unsägliches Spiel gespielt. Es wird auch mit uns gespielt. Wird es jemand getroffen haben, der vom Flüchtlingshelferkreis aus Botnang oder Feuerbach betreut wird? Oder jemanden, der beim Asylpfarramt oder beim Flüchtlingsrat um Schutz flehte? Oder wird es wie beim letzten Mal jemand aus Schwäbisch Gmünd sein, dessen Kollegen bei der Arbeit heute noch entsetzt sind, dass ihr Kollege einfach von der Arbeit weggeholt wurde und ein paar Stunden später mit nichts als den Arbeitskleidern auf dem Leib in Kabul am Flughafen stand?

Wir Flüchtlingshelfer sind Herrn de Maizières Kollateralschaden bei seinem afghanischen Roulette. Dass bei diesem mörderischen Spiel auch noch nach Strich und Faden gelogen wird, wundert es Sie? Nur Straftäter und nur allein reisende, gesunde junge Männer würden abgeschoben. Was war dann das mit dem abgeschobenen Vater, weggerissen von zwei minderjährigen Kindern, das eine noch mit Behinderung, und türkischer Frau beim letzten Mal? Und was mit dem Mann, den die afghanischen Flughafenbehörden erst gar nicht vom Rollfeld ins Flughafengebäude lie-

was ist das für eine Sprache, die Straftäter und junge gesunde afghanische Männer so zusammenbringt, dass es schon so klingt, als sei jung zu sein, Mann zu sein und gesund zu sein, nahe bei einer Straftat? Ja, aber manche gehen doch sogar freiwillig zurück, also warum demonstriert ihr hier, fragen mich manche. Vergangene Woche rief mich eine engagierte Freiwillige an. Bei ihr sitze gerade ihr afghanischer Deutschschüler, den sie betreue. Er habe von der Mutter in Afghanistan eine Whatsapp-Nachricht bekommen. Die Taliban bedrohen sie. Sie sagen, wenn er, der Sohn nicht zurückkomme, werde der Mutter etwas passieren. Ja, es gibt einige, die zurückgehen. Aber bitte benutzt nicht diese Verzweifelten als Argument, dass man ja nach Afghanistan zurückkönnen.

Oder ein traumatisierter, in meinen Augen depressiver junger Mann sagt mir: „Ich werde entweder bei einer Rückkehr bei den Taliban mitmachen müssen oder mich töten lassen müssen. Die paar Verwandten, die es noch gibt, werden mir keinen Schutz bieten können.“ Auch solche gehen manchmal zurück, sie haben schlicht aufgegeben, sie sind des Kampfes müde, wie Schafe zur Schlachtbank gehen sie. Auch diese sollten nicht als Beweis für die Möglichkeit einer Rückkehr missbraucht werden. Was mich besonders beschwert ist, dass es gerade viele sind, die weggingen und bei uns Schutz suchen, die den Irrsinn des Tötens, des „Rache gegen Rache“, das Kriegshandwerk erlernen und praktizieren, nicht mitmachen wollten. Darum bleibe ich dabei: Derzeit keine Abschiebungen nach Afghanistan.

Redebeitrag von Joachim Schlecht, Asylpfarramt Stuttgart

Meldungen, Menschen, Meinungen



PERSONEN

Das europäische ökumenische Netzwerk *Church and Peace* hat **LYDIA FUNCK** zur neuen Generalsekretärin berufen. *Church and Peace* ist der ökumenische Zusammenschluss von Friedenskirchen und friedenskirchlich orientierten Gemeinden, Kommunitäten und Friedensorganisationen in Europa. Lydia Funck ist Mitglied der Mennonitengemeinde Bad Königshofen und hat an der Philipps-Universität Marburg Friedens- und Konfliktforschung studiert. Bei der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Busan/Südkorea 2013 war sie Delegierte der Arbeitsgruppe „Evangelium und gesellschaftliche Verantwortung“ der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland. „Ich freue mich sehr, in einem Netzwerk von Menschen arbeiten zu können, die aufgrund ihrer Glaubensüberzeugung Friedensarbeit leisten, die Friedenstheologie und -praxis verknüpfen und Jesu Einladung zu Gewaltfreiheit und Feindesliebe leben.“



TERMINE

LANDESSYNODE

Die Landessynode tagt vom 6. bis 8. Juli in der Stadthalle in Reutlingen und vom 27. bis 30. November im Hospitalhof in Stuttgart.

TREFFEN DER BEZIRKSVERANTWORTLICHEN

Das nächste Treffen der Bezirksverantwortlichen ist für den 3. Februar 2018 vorgesehen, und zwar wieder im Gemeindehaus der St.-Stephanus-Kirche in Giebel, wo die Männer so gut kochen.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Die Mitgliederversammlung findet im April 2018 statt, voraussichtlich im Gemeindehaus der Paul-Gerhardt-Gemeinde in Stuttgart, Rosenbergstraße.



An der Mitgliederversammlung der OK am 1. April wurde Pfarrer **MATTHIAS HESTERMANN** in den erweiterten Vorstand gewählt. Er unterrichtet Evang. Religion und Psychologie am Raichberg-Gymnasium/Ebersbach a. d. Fils und am Freihof-Gymnasium/Göppingen. Außerdem ist er Mitglied im Netzwerk Medienpädagogischer Referenten des Ökumen. Medienladens sowie Prälaturreferent für Homosexualität. In der OK denkt er im Stiftungsrat des AMOS-Preises mit. Er ist in seiner Kirchengemeinde Göppingen-Faurndau aktiv, im Bündnis für Familie Göppingen und im OK-Team Göppingen-Geislingen.

HINWEIS

FÜR TOLERANZ – GEGEN FREMDENFEINDLICHKEIT UND AUSGRENZUNG. WIE BEGEGNEN WIR MENSCHEN MUSLIMISCHEN GLAUBENS?

Die Vorträge, die Dr. Albrecht Haizmann, Geschäftsführer der ACK Baden-Württemberg, und Yassir Eric, Leiter des Europäischen Instituts für Migration, Integration und Islamthemen in Korntal, auf unserer Jahresversammlung gehalten haben, stehen auf der Homepage www.offene-kirche.de unter Mitgliederversammlungen.

ES WERDE WÜRDE

MANFRED MÜLLER PREIS FÜR BEFREIENDE JUGENDBILDUNGSARBEIT 2017 VERLIEHEN

Stuttgart „Löwenzahn“, „Ausreißer“ und „nethelp4u“ heißen die Preisträger des dritten Auflage des Manfred Müller Preises für befreiende Jugendbildung. Am 26. März 2017 hat der Verein zur Förderung Evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit in Württemberg e.V. die drei Initiativen in Bad Cannstatt ausgezeichnet. Überreicht wurde der mit insgesamt 3000 Euro dotierte Preis vom Direktor des Baden-Württembergischen Landtags, Berthold Frieß.

Die diesjährige Jury bildeten Prälatin Gabriele Wulz aus Ulm, Cornelia Grothe (Arbeitsgemeinschaft der Evang. Jugend in Niedersachsen), der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Jörg Dinkelaker (Universität Halle-Wittenberg), Kirchenrat Hans-Joachim Janus (Evang. Oberkirchenrat Stuttgart), Hosea Hauff (Preisträger 2015) und Pfarrer Steffen Kaltenbach, Vorsitzender des Vereins.

Der erste Preisträger, „Löwenzahn“ aus dem Westallgäu, hat auf basisdemokratischer Grundlage Jugendlichen mit Fluchterfahrungen einen Gestaltungsrahmen eröffnet, in dem sie Naturerfahrungen im Wald mit Kunst, Theater, Musik und gemeinsamem Kochen verknüpfen konnten – ein Freizeitprojekt, das erste Schritte der Integration aus der Gemeinschaftsunterkunft heraus ermöglicht hat.

Das Theaterprojekt „Ausreißer“ entstand durch die Initiative von jungen Theater-schaffenden in Kooperation mit dem Verein für Internationale Jugendarbeit Stuttgart. Die Internationalität des Ensembles junger Menschen, die zufällig in Stuttgart zusammengekommen sind, bringt eine intensive interkulturelle Auseinandersetzung mit der Sehnsucht nach Menschenwürde und einem selbstbestimmten Leben auf die Bühne.

Seit zehn Jahren gibt es „nethelp4u“, die Email-Beratung für Jugendliche durch ebenso junge Peers in der Evangelischen Jugend Stuttgart. Bis hin zur Suizidprävention reicht die Thementiefe, in der die jungen Beraterinnen und Berater intensiv geschult und hauptamtlich begleitet werden.

Der Verein zur Förderung evangelischer Schülerinnen- und Schülerarbeit in Württemberg e.V. hatte den Manfred Müller Preis dieses Mal unter dem Motto „Es werde Würde“ ausgeschrieben. Berthold Frieß ging in seiner Laudatio denn auch von Artikel 1 Grundgesetz aus und beschrieb die Ver-

wirklichkeit dieses fundamentalen Grundrechts als eine bleibende Aufgabe für die Gesellschaften Europas gerade auch hinsichtlich einer humanen Flüchtlingspolitik. In der Jugendarbeit, so Frieß, „kann Würde werden.“

Kirchenrat Stefan Alger dankte dem Verein für die Ausschreibung des Preises im Namen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Alle drei Preisträger hätten den Namensgeber mit Freude und Stolz erfüllt. Bekräftigt wurde diese Einschätzung von einer großen Abordnung der Familie Manfred Müllers.

Der Manfred Müller Preis für befreiende Jugendbildung erinnert an den früheren Oberkirchenrat Dr. Manfred Müller, der in der Zeit des Nationalsozialismus seine schützende Hand über die verschiedensten Formen evangelischer Jugendarbeit hielt, und der aus einer tiefen Bindung an das Evangelium heraus auch kritisches Nach- und Vordenken in aller Freiheit mit einer toleranten Haltung gefördert hat.

Steffen Kaltenbach,
Fornsbach



BUCHTIPP

► **MICHAIL GORBATSCHOW**
„KOMMT ENDLICH ZUR VERNUNFT – NIE WIEDER KRIEG!“
GORBATSCHOW

IM INTERVIEW MIT FRANZ ALT
Benevento Publishing 2017
ISBN 978-7109-0016-7

SPENDE anstöße

Eine Zeitung kostet Geld, auch wenn sie kostenlos verteilt wird. Wenn Ihnen unsere „anstöße“ gefallen, bitten wir Sie um eine freundliche Finanzspritze zu unseren Kosten. Das Konto ist: OFFENE KIRCHE, IBAN: DE81 6305 0000 0001 6614 79, BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm). Siehe auch auf der Rückseite dieser Ausgabe.

IMMER AKTUELL:

» www.offene-kirche.de

KIRCHE

KOMMUNIKATION IM GOTTESDIENST – GEHT DAS?

Ist der Gottesdienst eine Gelegenheit für Kommunikation? Kommunikation bedeutet Mitteilung. Mit-Teilung: Wer teilt im Gottesdienst etwas mit? Wer teilt mit wem? Und was wird geteilt?

IST DER GOTTESDIENST EIN KOMMUNIKATIVER ORT?

Eher nicht, sagen viele: Man sitzt schweigend nebeneinander. Nicht selten hat jeder eine Bank für sich allein.

Aber klar doch, sagt unser württembergisches Gottesdienstbuch und verweist auf Martin Luther: „dass nichts darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“ (Predigt zur Einweihung der Torgauer Schlosskirche, 1544; cf. Gottesdienstbuch, Ergänzungsband S. 11).

WIE KANN ALSO KOMMUNIKATION, MIT-TEILUNG ZUSTANDE KOMMEN IM UND UM DEN GOTTESDIENST?

Indem mitteilende Menschen ihre Erfahrungen miteinander teilen, ihre Glaubenserfahrungen und ihre Lebenserfahrungen. Wenn es gut geht, stellt sich heraus, dass beides dasselbe ist. Menschen teilen einander mit, wie man Halt finden kann und Orientierung, Freiheit und Hoffnung

für die verschiedenen Situationen des Lebens. Das geschieht bei der Begrüßung durch einen Kirchengemeinderat, der mir nicht nur schweigend und irgendwie betreten ein Gesangbuch in die Hand drückt, sondern mir die Hand gibt und sagt: „Schön, dass Sie gekommen sind!“ Oder die Pfarrerin/der Pfarrer beim Abschied an der Kirchentür: „Ich habe Sie schon länger nicht mehr gesehen. Waren Sie im Urlaub?“ So teilen sie mir mit, dass sie mich wahrnehmen und dass ich wichtig bin für sie. Beim Kirchkaffee kann man die ansprechen, mit denen man noch nie im Gespräch war. Das gilt auch für das Gemeindemittagessen nach dem Gottesdienst, der erst um 11:00 beginnt. Das ist ein ideales Angebot für Menschen mit Kindern und man kann schon über das Essen ins Gespräch kommen.

Und im Gottesdienst? Da muss die Kommunikation nicht einseitig bleiben. Beim stillen Gebet kann ich mit-teilen, was ich auf dem Herzen habe und vielleicht gibt es dafür noch einmal einen Platz im Fürbittegebet. Das erleichtert. Vielleicht werden auch Anliegen aus dem aufliegenden Besucherbuch vorgebracht – als Zeichen: Hier teilen wir, was andere auf dem Herzen haben.

Die Lieder können kommunikativ sein, wenn ich mitsingen kann. Ich kann ä-

ßern, wofür mir sonst vielleicht die Worte fehlen. Das geht auch für seltene Gottesdienstbesucher, wenn die Kirchenmusiker keine Scheu haben, auch populäre Musikstile zu berücksichtigen. Gospelsingen zum Beispiel ist im Trend und führt Menschen zusammen. Singen befreit und entlastet.

Und die Predigt? Die ist auch eine Mitteilung. Der Pfarrer oder die Pfarrerin teilt mit mir, was er oder sie aus dem Predigttext erfahren hat, welchen Impuls für den Alltag. Und das interessiert mich, wenn ich mich darin wiederfinde. Wenn ich sagen kann: Ja, das kenne ich, so geht es mir auch. Interesse heißt: Ich bin dabei, ich bin mittendrin. Ich erkenne meine eigene Situation in dem, was mitgeteilt wird. Und ich höre, was weiterführt. Der Predigende teilt mit mir, was ihm zum Leben hilft, in ganz konkreten Situationen und Erfahrungen. Dann kann ich gedanklich dazu-tun, wie es mir geht. Und vielleicht etwas hören, was auch mir hilft, weil ein Mensch seine Erfahrungen mit mir teilt.

SO KANN DER GOTTESDIENST EIN HÖCHST KOMMUNIKATIVER ORT WERDEN.

*Dr. Lucie Panzer
ist Rundfunkpfarrerin und schreibt
für SWR1 und SWR 4*

ENERGIE

GLAUBWÜRDIG HANDELN IN ENERGIEFRAGEN

1988 in Stuttgart und 1989 in Basel waren Meilensteine für den Konziliaren Prozess: Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Nach der UN-Konferenz von Rio 1992 entstanden vielerorts lokale Agenda-Gruppen, die konkrete Handlungsschritte für ein zukunftsfähiges Leben im 21. Jahrhundert entwickelten. In diesem Kontext startete die Württembergische Landeskirche im Jahr 2000 mit einem Umweltmanagementprogramm, genannt Grüner Gockel. Weit über 100 Gemeinden haben sich daran beteiligt. In diesem Jahr werden wir das 15. Jahr seit der ersten Validierung einer Gemeinde feiern. Viele Ehrenamtliche haben in all den Jahren gewissenhaft mit hohem zeitlichem Einsatz gemessen, notiert, gerechnet und geprüft, wo und wie Energie gespart oder ökologische Belastung reduziert werden kann. Dennoch blieb der Zuspruch bei 1300 Gemeinden weit hinter den Erwartungen zurück. Deshalb entwickelte das Umweltbüro der Landeskirche zusammen mit dem Fachausschuss Grüner Gockel ein neues, weniger anspruchsvolles Instrument: das Energiemanagement, man könnte es *Kleiner Grüner Gockel* nennen.

Seit 2009 haben über 600 Gemeinden daran teilgenommen. Seitdem pflegen viele Mitarbeiter unter sachkundiger und sachdienlicher Begleitung aus dem Umweltbüro das Grüne Datenkonto der Landeskirche. Davon ausgehend und durch weitere Datenquellen kann die Landeskirche in etwa abschätzen, wie viel Heizenergie, Wasser und Strom verbraucht werden. Genau wissen wir es nicht.

Es wäre aber dringend nötig, dass wir es genau wüssten, wie viel Wärme, wie viel Strom wir verbrauchen und wie hoch deshalb unser CO₂-Ausstoß ist. Dann könnten Ziele präzise gesetzt und auch erreicht werden. Unsere Landeskirche hat sich erfreulicherweise der Empfehlung der EKD-Synode angeschlossen, in den Jahren von 2005 bis 2015 25% CO₂ einzusparen. Aber: Von welchen Zahlen kommen wir her und welche Zahlen wollen wir erreichen – wir wissen es nicht.

Rein rechnerisch konnte die Landeskirche durch den Einkauf von „grünem“ Strom aus einem älteren Laufwasserkraftwerk aus Österreich ihre CO₂-Bilanz deutlich verbessern. Dadurch wurde aber keine einzige Kilowattstunde eingespart und kein einziges Kilowatt erneuerbare Energieerzeugung dazugebaut.

ENERGIEMANAGEMENT LOHNT SICH Leider ist es bisher nicht gelungen, eine dauerhafte und verlässliche Datenerhebung aller Gemeinden und aller Verbrauchsstellen zu bekommen. Viele andere Daten werden in den Gemeinden Jahr für Jahr erhoben, warum nicht auch der Verbrauch von Wasser, Strom und Heizenergie?

Um diese Aufgabe dauerhaft zu begleiten, ist es dringend geboten, dass im Umweltbüro eine unbefristete Stelle für das Energiemanagement eingerichtet wird. Alle Erfahrungen z.B. aus dem kommunalen Bereich belegen, dass eine dauerhafte Energieeinsparung nur gelingt, wenn ein Energiemanagement professionell und kontinuierlich begleitet wird. Dies gibt es in unserer Landeskirche noch nicht, obwohl Zahlen belegen, dass ein großer Teil der Personalkosten durch vermiedene Kosten beim Energieverbrauch in den Gemeinden aufgewogen wird.

Hinzu kommt: Es wird schwerer, gegenüber anderen von der Bewahrung der Schöpfung zu reden, wenn wir als Kirche nicht mehr dafür tun.

Dass nun das Umweltbüro durch einen Klimaschutzmanager auf Zeit verstärkt werden soll, ist erfreulich. Aber das Energiemanagement darf nicht auf der Strecke bleiben.

Die vielen Aktivitäten von Ehrenamtlichen beim Grünen Gockel oder beim Energiemanagement stoßen immer wieder dann an ihre Grenzen, wenn es darum geht, Investitionsmaßnahmen für die Gebäudehülle oder die Haustechnik umzusetzen. Zugleich wird der Energiesparfonds der Landeskirche bei weitem nicht ausgeschöpft. Da fehlt es offensichtlich an Informations- oder Entscheidungswegen, die mehr energiesparende Investitionen ermöglichen. Wünschenswert wäre auch ein finanzielles Anreizsystem, das über den Ausgleichsstock oder die Kirchlichen Verwaltungsstellen institutionalisiert wird und die Gemeinden unterstützt, die in energiesparende Maßnahmen investieren wollen.

Erwähnt werden muss aber auch das millionenschwere Investitionsprogramm für Pfarrhäuser, in das einige hundert Pfarrhäuser aufgenommen wurden – dort liegt das größte Einsparpotenzial. Dieses sollte unbedingt fortgeführt werden. Dass der OKR bei allen größeren Sanierungsmaßnahmen an Gebäuden zunächst ein Immobilienkonzept einfordert, erscheint mir angemessen.

Romeo Edel, Wirtschafts- und Sozialpfarrer/Stuttgart, Mitglied im Umwelt-rat und Fachausschuss Grüner Gockel





NACHHALTIGE KIRCHE – EINE VISION IN STICHWORTEN¹

KIRCHE STELLT SICH DEN NATIONALEN WIE AUCH GLOBALEN HERAUSFORDERUNGEN, wie dem Pariser Klimaabkommen, das die durchschnittliche globale Temperaturerhöhung auf 1,5 Grad begrenzen will und der Umsetzung der Sustainable Development Goals⁵ sowie der Tatsache, dass es ein „weiter so“ nicht geben darf, damit die planetarischen Grenzen nicht weiter überschritten werden. Dies wird u. a. auch in der Enzyklika „Laudato si“ thematisiert.

KIRCHE ORIENTIERT SICH an der Studie der EKD-Kammer für nachhaltige Entwicklung „Damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ und bemüht sich, vom Reden zum Tun zu kommen.

KIRCHE KLÄRT AUF über die sozialen wie ökologischen Folgen alltäglicher Konsumpraxis und über die Tatsache, dass die Mehrheit der in den Industrieländern

Lebenden über die Verhältnisse der Menschen und der Natur im globalen Süden lebt. Näheres über den Zusammenhang von „Wohlstand hier“ und Armut und Verelendung dort mit Beispielen im Buch von Stephan Lessenich „Neben uns die Sintflut“³.

KIRCHE ORGANISIERT DEN INTERNEN WIE EXTERNEN DISKURS, trägt damit zur Politisierung der Öffentlichkeit bei und scheut sich nicht, die auftauchenden Ziel- und Interessenkonflikte anzusprechen.

KIRCHE STELLT GEWOHNTE KULTURELLE MUSTER (ESSKULTUR, MOBILITÄT, ENERGIEVERBRAUCH UND WOHNEN) AUF DEN PRÜFSTAND, FRAGT NACH DEREN UNIVERSALISIERBARKEIT UND SCHAFFT ALTERNATIVE ERFAHRUNGSFELDER, auf denen Neues als attraktiv wahrgenommen und eingeübt werden kann, z.B. Fasten, Tempolimit, Wohnen auf weniger Fläche,

kollektive Nutzungsformen oder autofreie Sonntage. Dies bedeutet auch die Notwendigkeit, Bewusstsein und „Köpfe“ zu verändern, was dann zu einer zentralen Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit werden könnte. Diese Bildung für nachhaltige Entwicklung versucht auch die Sinne, die Herzen, den Geschmack zu gewinnen.

KIRCHE ORIENTIERT SICH IN IHREM DENKEN UND HANDELN AN ADJEKTIVEN WIE „WENIGER, ANDERS, BESSER“ oder „ressourcenleicht, naturverträglich und selbstbegrenzt“, abstrakt bekannt als Effizienz, Konsistenz und Suffizienz, an einer Kultur und einer Ökonomie des Genug. Nicht von ungefähr war die Losung des Hamburger Kirchentages 2013 „So viel Du brauchst“ viel diskutiert. Hilfreich für die Frage, wie ein gutes Leben in Zukunft aussehen könnte, sind die 4 E's von Wolfgang Sachs: Entschleunigung, Entrümpelung (von materiellen Gütern),

Entflechtung (Wiederentdeckung des Lokalen und Regionalen), Entkommerzialisierung (weniger Markt)⁴;

KIRCHE VERSTEHT GOTTESDIENST AUCH ALS ORT GEMEINSAMER REFLEXION über die wichtigen Themen des Konziliaren Prozesses und **ALS SPIRITUELLE STÄRKUNG** für den anstehenden Pilgerweg⁵. Zentral hierbei ist die Frage, wie der Menschheit nach uns ein bewohnbarer Planet erhalten werden kann und Kirche nicht ihre Glaubwürdigkeit und ihre Mitglieder ihre Würde aufs Spiel setzen. Nachhaltigkeit wird dann auch als Einzeltauglichkeit verstanden.

KIRCHE VERSTEHT KIRCHENGEMEINDE ALS EINEN MÖGLICHEN ORT, PERSPEKTIVEN NACHHALTIGER ENTWICKLUNG ZU DISKUTIEREN UND DIESE PRAXIS WERDEN ZU LASSEN: Gemeindeentwicklung in einem neuen Verständnis von Mission. Mission als transformierende Kraft und Transformation „als neue Gestalt geben“ – nach einer mündlichen Bemerkung von Konrad Raiser bei den Hinterzarteren Gesprächen 2015.

KIRCHE BEMÜHT SICH, NEUE SYMBOLE UND RITUALE ZU ENTWICKELN, die den notwendigen Transformationsprozess begleiten und erleichtern.

KIRCHE SETZT SICH ZIELE, MACHT ZIELKONFLIKTE – auch zwischen unterschiedlichen Ressorts – öffentlich **UND SUCHT NACH ÜBERGÄNGEN**;

KIRCHE WECHSELT AUS DEM SCHNECKENGANG IN EIN ANSPRUCHSVOLLES TRANSFORMATIONSTEMPO.

Kirche entwickelt unter dem Motto „soviel Du brauchst“ **EINE KULTUR UND EINE ÖKONOMIE DES GENUG** und eine auch für Außenstehende attraktive **„ELEGANZ DER EINFACHHEIT“**;

KIRCHE NUTZT IHRE MARKTMACHT – einschließlich Diakonie und Caritas ca. 50 Mrd. € – und tritt auf dem Markt als Vorabforderer auf.

KIRCHE PRAKTIZIERT NICHT NUR EINE ÖKO-FAIRE UND MÖGLICHST REGIONALE BESCHAFFUNG, SONDERN VERSUCHT DEN MATERIELLEN VERBRAUCH ZU MINIMIEREN (Lebensmittel nicht wegzuerwerfen spart finanziell und ermöglicht, mehr Geld für qualitativ bessere Produkte zur Verfügung zu haben).

Kirche versteht nachhaltiges Handeln weniger als etwas Zusätzliches, z.B. als Aufgabe für speziell Beauftragte, **SONDERN INTEGRATIV ALS ZENTRALES ELEMENT JEGLICHEN KIRCHLICHEN HANDELNS UND VERANKERT DESSEN NOTWENDIGKEIT IN KIRCHLICHEN VERORDNUNGEN** (Visitationsordnung).

KIRCHE STELLT GELEGENHEITSSTRUKTUREN BEREIT UND ÖFFNET RÄUME WIE KIRCHEN-LAND FÜR AKTIVITÄTEN, DIE SICH ORIENTIEREN AN DEM „WENIGER, ANDERS, BESSER“, z.B. Urban Gardening, Quartierskühlhaus anstelle von Kühltruhen in jedem Haushalt, Kollektive Nutzung (Teilen, Sharing) aller Art: Autos, Lastenräder, etc., Repaircafés, Volksküchen zur Entlastung der Familien, Beteiligung an solidarischer Landwirtschaft, Dorfkino, Lernbörsen als Beitrag zu einer nachhaltigen Infrastrukturentwicklung. All dies ist nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern ermöglicht auch zwischenmenschliche Begegnungen und fördert das Gemeindeleben.

KIRCHE SETZT AUF EINE NACHHALTIGE ENERGIEKULTUR, wie Solarwärme, Photovoltaik, Windstrom sowie die Kopplung von Strom, Wärme und Mobilität und entwickelt sich zu einer **„PLUS-ENERGIE-KIRCHE“**.

KIRCHE VERSTEHT KIRCHLICHE ARBEIT ALS ERFAHRUNGSRAUM VON RESONANZBEZIEHUNGEN⁶ als Gegenbewegung zu den Erfahrungen von Entfremdung, Entfremdung von den Dingen, der Zeit, von anderen Menschen und sich selbst und auch als einen Ausstieg aus dem herrschenden Selbstoptimierungswahn.

KIRCHE GEHT AUCH ALS ARBEITGEBERIN NEUE WEGE, REDUZIERT DIE LOHNARBEITSZEIT KIRCHLICHER MITARBEITER_INNEN UND SCHAFFT SCHRITTWEISE MEHR VERTEILUNGSGERECHTIGKEIT in der Kirche.

KIRCHE SETZT SICH POLITISCH FÜR VERÄNDERUNGEN EIN, etwa des Steuersystems im Sinne einer Entlastung des Faktors Arbeit und stattdessen einer Besteuerung von knappen Ressourcen oder für das Ende von Rüstungsexporten und für eine weltoffene, gastfreundliche Gesellschaft.

Wie sich Kirche(n) in den kommenden Jahren nachhaltig entwickeln, ist offen. Es braucht das Engagement Einzelner, wie einzelner Kirchengemeinden, es braucht den öffentlichen Diskurs, vielfältiges Experimentieren und den Druck auf und von Gremien. Und es braucht die Hoffnung, dass Veränderung uns auch entgegenkommt. Erst im Rückblick lässt sich über die Vision von Kirche sagen, ob es die erhoffte Vergangenheit war.

Jobst Kraus, Bad Boll, April 2017

Für eventuelle
Kommentare/Kritik/Anregungen:
post@jobstkraus.de

¹ vorgetragen im Rahmen der Fachtagung „Nachhaltig Einkaufen in der Kirche“ der badischen Landeskirche am 3. Februar 2017 im Forum Hohenwart/Pforzheim

² auch als Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung bezeichnet, von der UN – Vollversammlung verabschiedet, die sich an alle Länder weltweit richtet, 17 Ziele und 169 Zielvorgaben enthält, die u.a. einen Umstieg auf nachhaltige Produktions- und Konsummuster bis zum Jahr 2030 erfordern (siehe: www.un.org/Depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf?OpenElement).

³ Stephan Lessenich, Neben uns die Sintflut: Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin 2016;

⁴ Siehe auch in Uwe Schneidewind, Angelika Zahrt, Damit gutes Leben einfacher wird, München 2013, S. 151 ff.

⁵ „Schließt Euch unserer Pilgerreise zu Gerechtigkeit und Frieden an, Beschluss der 10. Vollversammlung des ÖRK, Busan 2013: www.oikoumene.org/de/resources/documents/assembly/2013-busan/adopted-documents-statements/message-of-the-wcc-10th-assembly

⁶ Hartmut Rosa, Resonanz, eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016

REZENSION

ZWEITER JUNI 1967 –
ERINNERUNGEN

Der 2. Juni 1967 ist für die Studentenbewegung, was für die älteren Generationen Stalingrad oder Verdun war. Man erzählt mit leuchtenden Augen: „Ich war dabei.“ Schon dieser Vergleich zeigt, dass die Nachkriegsgeneration keine historischen Taten vollbrachte. Das hinderte sie nicht, diese APO (außerparlamentarische Opposition) genannte Bewegung zu verklären. Der erste Roman von Uwe Timm „Heißer Sommer“ erschien schon in der Endphase der so genannten „antiautoritären Bewegung“.

Die Verlage werden sicher zum 50. Jahrestag der Erschießung Benno Ohnesorgs weitere Bücher auf den Markt werfen. Zu ihnen könnte auch Meinhard Schröders „Mein 2. Juni 1967“ gehören, dessen Cover mit dem zur Ikone gewordenen Pressefoto des erschossenen Studenten wirbt. Wer mehr über den Tag der Schah-Unruhen wissen will, sollte das Buch von Uwe Soukup, Der 2. Juni 1967. Ein Schuss, der die Republik veränderte, Transit Verlag 2017 lesen. Mit Bild von mir neben Ohnesorg auf S. 95!

Schröders Buch ist die interessante, oft humorvolle oder selbstironische „autobiographische Erzählung“ eines Politaktivisten der „68er“, dem man nicht jedes Detail glauben muss. Wir lernen seine Familie kennen, deren Kleinbürgerlichkeit er ausgerechnet mit einem Theologiestudium entkommen will. Es wird ein Studium der marxistischen Religionskri-

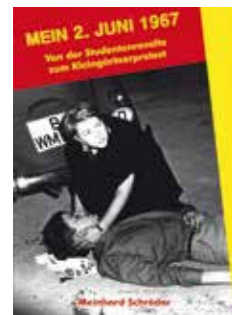
tik nach dem Motto der „Celler Konferenz“: „Theologie ist die Strategie ihrer eigenen Abschaffung“. Kein Wunder, dass die Kirche auf solche Mitarbeiter verzichtete. So schildert er die Auseinandersetzungen an den Berliner Hochschulen, bis er nach Heidelberg wechselt und für den „Sozialistischen Deutschen Studentenbund“ (SDS) zum AStA-Chef („Studenten-selbstverwaltung“) gewählt wird.

Ich war mit Meinhard Schröder in meinen ersten Semestern befreundet und verdanke ihm meine Wahl zum Sozialreferenten im AStA unserer Kirchlichen Hochschule. Dann ging ich aber zum „Sozialdemokratischen Hochschulbund“, der vom SDS als Gegner betrachtet wurde. Ich trat für Reformen ein, widersprach der Gewaltbereitschaft des SDS und glaubte weder an Che Guevara noch an Mao. So entfremdeten wir uns, obwohl wir noch diskutierend drei Monate durch die Türkei wanderten. Er erwähnt die Tour auf S. 49 mit meinem Vornamen. Ansonsten habe ich mit seiner Kunstfigur „Wolfgang“ nichts gemein. In Heidelberg und danach hatten wir keinen Kontakt mehr. Ich wollte Pfarrer werden, er Revolutionär. Er wurde es mit allen persönlichen Konsequenzen.

Jede Autobiographie ist ein wenig Selbstrechtfertigung. Geschenk darum, dass ich manches ganz anders erlebte. Von der Menschenfreundlichkeit des Sozialismus war im Gegensatz zu Rudi Dutschke, der eine Zukunft bei den „Grünen“ suchte, bei den marxistischen Sekten nichts zu spüren. Da finde ich Schröders humorvolle Schilderungen nicht immer lustig. Die in der „Studentenrevolte“ proklamierte „freie Sexualität“ hatten längst die Illustrierten und andere kommerzielle Verwerter übernommen. Beate Uhse eröffnete 1967 in Berlin ihren ersten Sex-Laden.

Meinhard Schröder verzichtete wegen seiner revolutionären Ideale auf eine bürgerliche Karriere. Zu einem PH-Professor hätte es allemal gereicht. Darum bewundere ich, wie er sich durch die Arbeitswelt kämpft und sogar Entlassungen vorbereiten muss. Muss man das Buch lesen? Ich habe es trotz inhaltlicher Differenzen mit Vergnügen getan.

Wolfgang Wagner



► Meinhard Schröder
MEIN 2. JUNI 1967 – VON DER
STUDENTENREVOLTE ZUM
KLEINGÄRTNERPROTEST
Backe-Verlag Hützel, 2017
ISBN 978-3981783223



Dorothee Widmann, heute 87 Jahre alt, kommt schon in unserem Jubiläumsbuch „... und strecke mich aus nach dem was da vorne ist“ vor, das wir zum 25-jährigen Bestehen der OK herausgegeben haben. Marie Dilger erzählt da vom Südafrika-Boykott, den „die beiden Dorothees“ – Dorothee Widmann und die Theologin der Frauenhilfe, Dorothee Margenfeld – in den Gemeinden bekannt machten.

Von 1964 bis 1989 war Dorothee Widmann Hauptgeschäftsführerin der Evangelischen Frauenhilfe in Württemberg. „Es gab an manchen Stellen Probleme, die ich wichtig fand“, sagt sie und freut sich immer noch, „dass wir Defizite deutlich machten und nicht fragten, was die Kirchenleitung dazu sagt“. Die gelernte Diplom-Sozialarbeiterin nennt als Beispiel: Ferien für Alleinerziehende mit ihren Kindern. „Das bezahlte die Frauenhilfe aus ihrem Etat, bis ich vom Oberkirchenrat vorgeladen wurde.“ Dort wurde ihr gesagt: „Das geht doch nicht. Diese Kinder sind in Sünde gezeugt.“ Darauf Widmann:



„Ich auch. Wir haben gelernt, dass wir alle Sünder sind und der Gnade Gottes bedürfen.“ Und sie organisierte die Freizeiten einfach weiter – „möglichst billig durch Spenden, aber möglichst schön für die Kinder und Mütter.“ Der Schalk sitzt ihr immer noch im Nacken: „Wir haben öfter mal entschieden: Wir machen es trotzdem.“

FRAUEN DISKUTIEREN POLITIK

Im Jahr 1965 erschien die Ost-Denkschrift der EKD mit dem Titel: *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn*. „Der Inhalt war aufwühlend, weil sie auf die Versöhnung zwischen den Völkern angelegt war. Sie löste Widerspruch unter der westdeutschen Bevölkerung und auch in der

UND WIR MACHEN
ES TROTZDEM!

Dorothee Widmann – eine kritische Frau

evangelischen Kirche aus.“ Für Dorothee Widmann war klar, „dass ich mit den Bezirksvertreterinnen der Frauenhilfe und den Leiterinnen der Frauenkreise bei Fortbildungsveranstaltungen diese Denkschrift bearbeiten will. Die Kirchenleitung war damit nicht einverstanden, weil das politisch sei und von ‘den einfachen Frauen nicht verstanden wird’.“ Sie entgegnete: „Das sind nicht ‘einfache’ Frauen, sondern Frauen, die vieles in den Kirchengemeinden ehrenamtlich zum Zusammenleben einbringen.“ Und sie berichtet: „Jahre später bedankten sich Frauen, weil sie die Ostpolitik der sozialliberalen Regierung verstehen konnten.“

Die aufmüpfige Seniorin, die auch eine Zeitlang im Leitungskreis der OK mitwirkte, weiß noch mehr Geschichten zu erzählen, wie sie der Kirchenleitung Entscheidungen abtrotzte. „Ich habe die Mitarbeiterin Edith Schindelhauer ermutigt, die Fortbildung zur Supervisorin zu machen, und angeregt, dass Ehrenamtliche Supervision bekommen. Das sollte eigentlich nur bei Sozialarbeiter_innen sein. Dabei waren die Ehrenamtlichen froh, dass sie auch in den Genuss kamen. Nach ein paar Jahren war es nicht mehr anstößig. Wenn wir das Genick eingezogen hätten, wäre es vorbei gewesen.“

FREUT SICH ÜBER DEN AMOS-Preis
Aber sie ist auch ganz im Hier und Heute. „Ich freue mich ganz arg, dass Jessica Schukraft und Iyen Jobs vom Fraueninformationszentrum (FIZ) den AMOS-Preis bekommen haben.“ Dass das FIZ entstehen konnte, geht nämlich auch auf die Vorarbeit von ihr und der Frauenhilfe zurück. „Und wir feiern jetzt gern das 30-jährige Bestehen mit.“

Dorothee Widmann wohnt seit mehr als 30 Jahren in Stuttgart-Neugereuth und engagierte sich als Vorsitzende im Kirchengemeinderat. „Als das Pflegeheim St. Monika eingeweiht wurde, war es für Pfarrer Martell und unser Gremium selbstverständlich, das Haus als wichtiges Arbeitsfeld zu sehen: Gottesdienst jeden Sonntag und Feiertag, ökumenische Zusammenarbeit und Bildung einer Besuchsgruppe“, zählt sie auf. Seit elf Jahren lebt sie selbst in diesem Heim und engagiert sich – natürlich – als Vorsitzende im Heimbeirat. „Ich bin bekannt im Haus und meckere über alles, was nicht in Ordnung ist“, sagt sie und lacht. „Dazu wurde ich ja gewählt.“

Renate Lück



»LAMPENFIEBERAMBULANZ« NENNEN SIE DIE STATION DER UNI-KLINIK

Das Leid der Patienten auf dieser Station ist groß. Da sind zum Beispiel Musiker, die auf der Bühne blanke Todesangst erleben, sich vor Auftritten übergeben oder sich mit Alkohol betäuben. Die Angst vor dem Versagen quält Mütter und Väter, Studierende, Menschen in Beruf und Verantwortung, viele, vielleicht alle, irgendwann. Die Leistungsgesellschaft misst Menschen an ihren Erfolgen und verurteilt sie für ihre Niederlagen. In kaum einem anderen Land der Welt werden Misserfolge so sehr geächtet wie in Deutschland! Ich lese das und erschrecke!

Könnte, müsste man denn nicht erwarten, dass es in Luther-Land eine Versagenskultur, eine hoch entwickelte „Kunst des Scheiterns“ (so der Titel eines Buches von Konstantin Wecker!) gäbe?

Ein munteres Auf und Ab von „*Trial and Error*“ (Bestsellertitel von Tim Harford)?

Offenbar ist das Gegenteil der Fall! Das verwundert – wo doch Luthers gefeierte erste der 95 Thesen aus dem gefeierten Jahr 1517 heißt:

Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht ›Tut Buße‹ usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.

Das ist nicht, wie wir es fatalerweise gelernt haben, der erhobene Zeigefinger, sondern eine Ermutigung! Wenn ihr Fehler macht: macht nix. Korrigiert sie – immer wieder. Fehler machen gehört dazu, darf sein, hilft vielleicht gar weiter. Forschungen und Entwicklungen in Wissenschaft und Industrie führen oft über Versuch und Irrtum zum Erfolg.

AUCH IM LEBEN?

Die Rechtfertigung sei zur Rechthaberei verkommen, meint Martin Walser, und es fehlt ihm die Instanz, die das Scheitern erlaubt. Das ist tragisch: Jetzt, wo die bis aufs Blut zerstrittenen Konfessionen sich endlich zu einer gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre geeinigt und damit wenigstens diesen jahrhundertealten Streit beigelegt haben (1999 in Augsburg: *„Wir bekennen gemeinsam, dass der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist.. Rechtfertigung geschieht allein aus Gnade.“*), wollen es die Leute vielleicht gar nicht mehr glauben, dass es dem Menschen ohne (zeitliche und ewige) Strafe erlaubt sei zu scheitern.

Jener alte rechtfertigende Gott ist ihnen weggestorben und die neuen, herrschenden Gottheiten sind streng! Da wird Versagen hart bestraft. Bräuchten wir da nicht ganz dringend eine „Lampenfieberambulanz“, ein Laboratorium des erlaubten Scheiterns, eine Schule für die Kunst des Scheiterns? Genau betrachtet haben wir eine ganze Menge davon: Selbsthilfe- und Selbsterfahrungsgruppen, Klöster auf Zeit, Jugendarbeit, Sozialarbeit, Chöre und Orchester und ... und ...und – und nicht zu verachten: Kirchengemeinden! – Orte der Ermutigung zum Scheitern und im Scheitern.

Ja, das ganze Leben ist eine Buße, ein immer neuer Anfang. Scheitern, aufstehen, umkehren, etwas verändern. Das ist erlaubt, es ist dringend notwendig! Aber es muss gelernt und geübt werden.

Eberhard Braun

IMPRESSUM

Die Zeitung **anstöße** der OFFENEN KIRCHE wird herausgegeben vom Vorstand der OFFENEN KIRCHE.

Vorsitzende: Erika Schlatter-Ernst
Ehrenvorsitzender: Fritz Röhm

Geschäftsstelle und Bestelldresse:
Gabriele Schwarzinger, Ditzenbrunner Str. 71,
71254 Ditzingen, Telefon 0 71 56-6 02 93 46,
geschäftsstelle@offene-kirche.de

Konten:
OFFENE KIRCHE – Evang. Vereinigung in Württemberg:
IBAN: DE81 6305 0000 0001 6614 79,
BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)
Dieses Konto ist für Mitgliedsbeiträge und Spenden für die OFFENE KIRCHE; bitte geben Sie jeweils den Verwendungszweck an.
AMOS-Preis-Konto:
IBAN: DE55 5206 0410 0003 6901 56,
BIC: GENODEF1EK1 (EKK Stuttgart)
Dieses Konto ist für Spenden eingerichtet worden für den AMOS-Preis und für Zustiftungen.

Redaktion:
Eberhard Braun/eb, Jörg Boss (V.i.S.d.P.), Ulrich Immen-dörfer, Renate Lück, Wolfgang Wagner, Rainer Weitzel.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des/der Verfasser_in wieder und stellen nicht unbedingt die Meinungen der Herausgeber_innen oder der Redaktion dar.

Redaktionsadresse:
Renate Lück, Friedrich-Ebert-Straße 17/042,
71067 Sindelfingen, rena.te.lueck@offene-kirche.de

Gestaltung und Satz: www.solutioncube.com

Versand:
Behindertenzentrum (BHZ), Stuttgart-Fasanenhof

Erscheinungsweise:
Die Zeitung **anstöße** der OFFENEN KIRCHE erscheint nach Bedarf.

Bildnachweis:
Titel: Johny Schorle/photocase.de, zettberlin/photocase.de; S. 2 links oben: privat, rechts oben: Katharina-Zell-Stiftung; S. 4: Klaus Klemme; S. 5 oben: Wolfgang Wagner, unten: Julia Baumgart/EKD; S. 6: Gotelinde Umfrid; S. 7: Lück; S. 8 oben: Church & Peace, unten: privat; S. 9: Steffen Kaltenbach; S. 10: elk-wue; S. 11: margie/photocase.de; S. 12: der Projektor/photocase.de; S. 14/15: Lück; S. 16: Kostas Koufogiorgos

Auflage: 10.000 Exemplare

Wir bitten ausdrücklich um Zusendung von Manuskripten, Diskussionsbeiträgen, Informationen, Anregungen und Leser-Innenbriefen. Die Redaktion behält sich das Recht an Kürzungen vor.

Weitere Informationen über die Offene Kirche und aktuelle Berichte zu unseren Themen finden Sie unter www.offene-kirche.de

